

Wie eine MPA die Ausbildung junger Ärzte in ihrer Praxis erlebt

Praxisassistenten am Klosterweg – zu gut, um wahr zu sein?

Gabriela Rohrer



Zeichnung zur Artikelserie:
Edy Riesen.

Ich kann vorweg nehmen: Es gibt nichts Negatives über die Praxisassistenten zu berichten. Zumindest nicht aus der Sicht von Christa Haag, leitende Medizinische Praxisassistentin der Praxis am Klosterweg, Wil SG, mit der ich über die auszubildenden Ärzte in ihrer Praxis spreche. Ob die denn nicht wenigstens die Gipfeli wegessen? Nein, sie würden sogar noch Kuchen mitbringen!

Vom Ungeborenen bis zur Oma

22 Personen arbeiten für die Praxis am Klosterweg AG auf drei Etagen: 7 Ärzte, 8 MPA, 3 Lehrtöchter, eine Apothekerin, eine Atemtherapeutin, ein Buchhalter und eine Praxisassistentin (PA). Auf den drei Etagen werden Allgemeinmedizin, Gynäkologie, Pädiatrie und Komplementärmedizin angeboten. Das Team ist vor acht Jahren gemeinsam aus dem benachbarten SantéMed-Zentrum ausgetreten, um ein eigenes Unternehmen zu gründen. Man kennt sich gut, ist eingespielt, entspannt – das klingende Lachen von Christa (Chrigi) Haag ist wohl nicht nur heute ein fester Bestandteil der Geräuschkulisse der Praxis. Im Übrigen geht es zu wie im Bienenhaus. In der Praxis würden noch ganze Familien vom ungeborenen Enkel bis zur greisen Oma betreut. Das zeichne die Praxis aus. Das und die Gleitzeiten. Sprechstunden könne man von sieben Uhr früh bis abends um acht, manchmal neun, durchgehend anbieten, so Chrigi stolz.



Christa Haag, leitende MPA der Praxis am Klosterweg in Wil.

Vor ca. sechs Jahren habe man aus Überzeugung die erste Praxisassistentin angestellt. Julia Steiner, eine junge Ärztin mit damals gerade mal 13 Monaten Erfahrung in Chirurgie. Die Patienten hätten sie geliebt. Am Vorstellungsgespräch habe sie einen so guten Eindruck hinterlassen, dass man ihr den Vorzug gab vor den anderen Bewerbern, welche die Bedingungen für eine kantonal finanzierte Praxisassistentenz erfüllt hätten. Da habe man ihr den vollen Lohn eben aus dem eigenen Sack bezahlt. Ob denn das nicht ein Verlustgeschäft gewesen sei, möchte ich wissen. Diese Frage, so Christoph Niederberger, Hausarzt und Teilhaber der Praxis, habe sich damals gar nicht gestellt.

«Sie waren alle unheimlich Liebe»

Seither gab es immer Praxisassistenten am Klosterweg. Männer, Frauen, Deutsche, Schweizer, Junge und noch jüngere kunterbunt gemischt; eines hätten sie gemeinsam gehabt, so Chrigi Haag, es seien alles unheimlich Liebe gewesen. Bei der Sicherheit des Auftretens, da habe es schon grosse Unterschiede gegeben. Einige hätten nach drei Tagen Mitlaufens mit dem Lehrarzt sofort eine selbständige Sprechstunde geführt, bei anderen liess die Routine offenbar doch etwas länger auf sich warten. Beispiele kann oder mag Chrigi aber keine nennen. Fachlich habe sie sich nie Sorgen gemacht. Ob diese Einarbeitungsphase denn nicht mühsam sei, alle sechs bis zwölf Monate, habe ich Chrigi gefragt. Das sei eine Frage der Organisation. Am Anfang müsse man halt sehr zurückhaltend einschreiben, sicher dreissig Minuten pro Patient, und dann noch Zeit zum Besprechen einplanen. Das sei fast so, wie wenn eine neue Lehrtochter anfängt. Die würde ja am Anfang auch die unmöglichsten Dinge fragen – wir schauen uns an und lachen beide. Ja, doch, für die

MPA sei es schon schön, wenn sie einmal dem Doktor noch etwas beibringen dürfen. Wie man abrechnet beispielsweise oder was man denn üblicherweise so gegen banalen Schnupfen abgibt.

Wie ist es in hektischen Zeiten mit einer Praxisassistentenz?

Wie es denn sei mit Subordinationsproblemen, will ich an dieser Stelle wissen. Immerhin ist der Assistenzarzt in der Zusammenarbeit mit der MPA weisungsbefugt, auch wenn er offensichtlich zumindest am Anfang keine Ahnung hat, wie so eine Praxis funktioniert. Chrigi reagiert etwas befremdet. Offenbar hat sich diese Frage im Team bisher noch nie gestellt. Mit den Führungsqualitäten der jungen Ärzte sei sie zufrieden. Das tönt doch alles schön und gut. Und so gelöst, wie die Stimmung jetzt in der Ferienzeit in der Praxis am Klosterweg ist, scheint mir das entspannte und offene Verhältnis im Team auch durchaus plausibel. Aber wie ist es denn in den hektischen Zeiten? In der Grippezeit, wenn die Termine drücken, die Patienten warten müssen, die PA bei jedem Schnupfen noch Labor machen will und dann den Lehrarzt mit ewigem Besprechen in der Arbeit blockiert? Schliesslich bekommen ja die MPA den ganzen Ärger der Wartenden zu spüren. Chrigi denkt nach. Natürlich gebe es solche Situationen. Aber die habe es schon vor den Praxisassistenten gegeben. Ausserdem habe man die Situation entschärft, indem an jedem Tag vier bis sechs Termine für Notfälle reserviert seien. So habe man meistens noch etwas Spatzig. Ich bin erstaunt. Sechs unverbuchte Termine am Tag? Wie ist das denn möglich? Das liege am Aufnahmestopp, den die Praxis vor einigen Jahren verhängt hat. Ach so!?! Pause ... Da werde die Praxis in den nächsten Jahren wohl noch einmal über die Bücher müssen, ergänzt Chrigi.

Keine Reklamationen von Seiten der Patienten

Wo sind wir stehen geblieben? Genau, bei den Patienten. Wie reagieren sie auf die PA? Wollen die nicht alle lieber zu ihrem angestammten Hausarzt? Wieder lacht Chrigi. Doch, die würden schon fragen, ob der junge Doktor denn etwas könne. «Selbstverständlich!», würde sie dann jeweils antworten, und dann sei es in der Regel kein Thema mehr. Nur ganz wenige Patienten wollten sich von vornherein nicht auf die Praxisassis-

tenten einlassen. Und im Nachhinein komme es eigentlich nie zu Reklamationen. Kommentare wie «der muss das ja auch lernen» würden oft fallen, und manche Patienten fänden es auch ganz schön, einmal ein anderes Gesicht zu sehen. Allerdings achten die MPA im Team von Christa Haag schon darauf, dass sie die «schwierigen» Patienten, zumindest am Anfang, nicht beim Assistenten einschreiben. Und auch medizinisch komplexe Situationen würde man nach Möglichkeit eher bei den Lehrärzten unterbringen.

Ich wage die Probe aufs Exempel und frage zwei Patientinnen in der Praxis nach ihren Erfahrungen mit den noch nicht fertig ausgebildeten Ärzten. Beide geben an, sich immer gut betreut zu fühlen. Es mache ihnen nichts aus, wenn sie einmal länger warten müssen, weil der Arzt sich noch bei seinem Chef absichern wolle. Nur wenn dann die Rechnung höher ausfalle, weil mehr Zeit benötigt wurde, das wäre ärgerlich. Allerdings sei das noch nie vorgekommen. Einen Unterschied merke man aber schon zwischen den jungen und den erfahrenen Ärzten. Die jungen Ärzte würden viel weniger entschlossen auftreten, seien weniger direktiv und würden mehr hin und her überlegen. Ob das störend sei? Nein. Aber beide meinen spontan, sie seien ja auch nicht ernsthaft krank. Bei etwas Schlimmerem möchten sie doch lieber von ihrem Hausarzt betreut werden.

Nachfolge gesichert

Klingt das alles fast ein wenig zu gut, um wahr zu sein? Ist das Bild, das Christa zeichnet, beschönigt? Ich horche auf, als sie beiläufig erwähnt, im nächsten Jahr sei ja dann leider Schluss mit der Bereicherung der Praxis durch die PA. Der Grund? Nächstes Jahr steigt eine junge Ärztin mit einem 80%-Pensum ein, und dann würden die Räumlichkeiten einfach zu knapp. Ich habe da so eine Vermutung und frage nach. Ja, bei der Ärztin handelt es sich um Julia Steiner. Man habe sich anfangs keine allzu grossen Hoffnungen gemacht, unter den PA eine Praxisnachfolge zu finden. Dennoch habe man sich bemüht, den Kontakt nicht abreißen zu lassen. Und siehe da, nach sechs Jahren kommt nun tatsächlich die fertig ausgebildete Ärztin zurück in ihre Lehrpraxis. Ich freue mich für die Praxis am Klosterweg. Gleichzeitig stimmt es mich etwas traurig. Wieder eine gute Praxisassistentenstelle weniger. Aber wer weiss? Vielleicht haben Sie ja Lust, diese Stelle zu ersetzen?

Korrespondenz:
Gabriela Rohrer
Mörlikonerstrasse 8
CH-9552 Bronschhofen
garielarohrer[at]bluewin.ch